

Tomasz Konicz

Klimakiller Kapital. Wie ein Wirtschaftssystem unsere Lebensgrundlagen zerstört

Mandelbaum *kritik & utopie*, Wien/Berlin 2020

376 Seiten, 20,00 Euro

ISBN: 978385476-692-6

Die zentrale Aussage des Buches von Tomasz Konicz ist schnell zusammengefasst: Wenn der Kapitalismus nicht bald überwunden wird, werden Klimawandel und Umweltzerstörung Formen und Geschwindigkeiten annehmen, die die Erde zu einem für Menschen nur noch sehr bedingt lebbareren Ort machen. Die Dringlichkeit, mit der das vorgetragen wird, steht manchem in keiner Weise nach, was aus radikalen Teilen der Degroissancebewegung und mit ihr verbundenen Wissenschaftler*innen zu hören ist. Auch aus der marxistischen Linken kommen gelegentlich ähnliche Töne.

Dennoch lässt Konicz keinen Zweifel aufkommen, dass dies nicht seine Ansätze sind. Schon in der Einleitung erklärt er seine Intention, „dem ökologisch motivierten Verzichtsdenken wie auch dem simplen Klassenkampfparadigma entgegenzuwirken“; es solle vielmehr „nachgewiesen werden, dass beide Ansätze nicht weit genug gehen, da sie in den kapitalistischen Denkformen verfangen bleiben: Verzicht, da Bedürfnisbefriedigung in Warenform gedacht wird; Klassenkampf, da der Fetischismus und die Formen subjektloser Herrschaft ausgeblendet werden“ (S.17). Dabei wird der Klassenkampf nicht abgelehnt, sondern er wird verstanden als eine auf Umverteilung des kapitalistisch produzierten Reichtums gerichtete Praxis. Eine solche kann sehr wohl nützlich sein, wird aber nicht zum Sturz des ökonomischen Systems führen, auf dem sie beruht: „Dem Klassenkampf ... wohnt keine objektive transformatorische Potenz inne.“ (S. 54)

Wer das Buch mit Gewinn lesen will, sollte also vom „Marxismus als hippestes identitäres Modeutensil oder anachronistische orthodoxe Ideologie“ (S. 25) Abschied genommen haben und eine gewisse Kenntnis der wertkritischen Analyse mitbringen. Konicz bezieht sich dabei stark auf Robert Kurz und man kann sich fragen, ob (sehr seltene) Seitenhiebe auf andere wertkritische Verständnisse erforderlich waren. Der Kapitalismus wird in dieser Tradition als Herrschaftssystem ohne herrschendes Subjekt verstanden, das in selbsttätiger Bewegung immer mehr Wert anhäufen muss. Das gelingt nur, indem er Lohnarbeit verwertet, die er aber gleichzeitig im Prozess der Produktivitätssteigerung in zunehmendem Maße durch „tote Arbeit“, Maschinen, ersetzt.

„Die Instabilität, die Krisenanfälligkeit, aber auch die zerstörerische Dynamik des kapitalistischen Systems resultiert aus der marktvermittelten Tendenz des Kapitals, den Einsatz von Lohnarbeit im Produktionsprozess zu minimieren. Dieser 'prozessierende Widerspruch', bei dem das Kapital konkurrenzvermittelt seine 'Entsubstantialisierung' betreibt, ist nur in einer Expansionsbewegung, bei der Erschließung neuer Märkte, Wachstumsfelder und insbesondere Industriesektoren aufrechtzuerhalten. Das Kapital muss expandieren – oder es zerbricht an sich selbst.“ (S.32) Auch „die Lohnabhängigen“ können sich dem nicht entziehen, weil sie „ja tatsächlich ihre soziale Existenz nur dadurch aufrecht erhalten (können), indem sie Lohnarbeit leisten – und dies bedeutet gesamtwirtschaftlich nichts anders, als den objektiv gegebenen Wachstumszwang des Kapitals subjektiv zu exekutieren“ (S. 62). Und damit ist dies „die Wahl, die der Spätkapitalismus den Lohnabhängigen lässt ... : Arbeitslosigkeit und Verelendung jetzt oder Klimakollaps später“ (S. 84).

Es liegt auf der Hand, dass aus dieser Analyse keine euphorische Einschätzung von Plänen zum ökologischen Umbau entstehen kann. „Grüner“ Kapitalismus oder „Green New Deal“ sind letztlich Versuche, die materielle Basis eines reformierten Kapitalismus neu zu festigen. Dafür müssten diese Sektoren aber bei wachsender Produktion und Produktivität zunehmend Lohnarbeit ausbeuten, was sie nicht tun. Insbesondere die „Energiewende“ wäre „technisch längst machbar, aber die kapitalistischen Produktionsverhältnisse behindern die volle Entfaltung der ökologischen

Produktivkräfte“ (S. 96).

In den folgenden beiden Kapiteln („Kampf um das Klima“ und „Kapitalistische Selbstzerstörung“) geht es nicht mehr so stark um die Darlegung der grundsätzlichen Kritik als um die Betrachtung konkreter Elemente der materiellen Basis des Ganzen. Das ist stimmig und die angesprochenen Beispiele sind erhellend. Allerdings beruht der Text zu großen Teilen auf älteren Arbeiten des Autors, was sich manchmal als irritierend erweist. Auch im ersten Teil gab es Redundanzen, die aber insbesondere für Leser*innen ohne engen Bezug zur Wertkritik vielleicht sogar hilfreich waren. Jetzt werden sie manchmal störend. Besonders der Blick nach Lateinamerika erscheint durch manchen älteren Bezugstext auch arg aus der Zeit gefallen. Die (nicht nur) in diesen Kapiteln immer wieder angesprochene Theoretisierung eines kapitalistischen „Todestriebs“, oft in enger Verbindung mit „Faschisierung“ formuliert, ist nicht ganz unumstritten, ohne dass das erwähnt würde. Was allerdings durch Konicz' Art der Darstellung sehr gut deutlich wird, ist eine Folge, die sich für immer mehr Menschen ergibt: Eine immer größere Zahl wird ökonomisch überflüssig. Sie werden nicht nur für die Verwertung des Kapitals nicht gebraucht, sondern finden auch keine ausreichenden Sektoren für Subsistenzproduktion mehr. Und deshalb sollen sie verschwinden, zumindest unsichtbar werden; Fluchtbewegungen (gut herausgearbeitet vom Autor), Banden-, Drogen- und andere Formen organisierter Kriminalität (nicht direkt erwähnt) und ganz allgemein ihre Vernutzung im „Weltordnungskrieg“ (unter Verweis auf Robert Kurz' entsprechendes Werk) sollen gleichzeitig „auch die Krise des Kapitals ... 'ausschließen“ (S. 269).

Wer nun erwarten würde, dass die radikale Kritik, der Konicz das gesamte System unterzieht, dazu führte, dass er in Zynismus versinkt oder besonders (verbal-)radikale Auswege propagiert, würde enttäuscht. Wer allerdings seine Arbeiten für Telepolis, Neues Deutschland oder Konkret kennt, weiß, dass es ihm um wirkliche Veränderungen geht. Sein Kapitel über „Wege in den Postkapitalismus“ ist sehr reflektiert und macht eine ganze Reihe von Vorschlägen, was an einer lebensfähigen Zukunft Interessierte heute tun können. Die muss man nicht alle gut finden, tue ich auch nicht, aber sie sind alle so gewählt, dass sie Zeit gewinnen würden, indem sie die Destruktivtendenzen zurückdrängen, ohne sie allerdings auszusetzen. Schon die taktische Unterstützung eines, im Kapitalismus eigentlich nicht machbaren, ökologischen Umbaus hatte er empfohlen, aber auch „die zuerst rein reformistische – Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens“ scheint ihm „– aller binnenkapitalistischen Widersprüchlichkeit einer solchen Maßnahme zum Trotz –“ ein Schritt, der „der Neuen Rechten ein wichtiges soziales Massenreservoir nähme“ (S. 341).

Eines allerdings, darauf besteht Konicz, darf man nie tun: Man darf nie Illusionen darüber bestehen lassen, dass man aus der Klima- und Ökokrise rauskäme, wenn der Kapitalismus bestehen bleibt. Man muss „sagen, was Sache ist“ (S. 343), und das ist, dass „das Kapitalverhältnis“ ganz grundsätzlich überwunden werden muss, und das geht „nur als globale Totalität“. Deshalb kann auch „die Nation ... nicht mehr als positiver Bezugspunkt antikapitalistischer Praxis dienen“. Neue Anläufe müssen vielmehr mindestens „wirtschaftliche Großräume“ in den Blick nehmen und wären auf „Schützenhilfe ... vonseiten einer globalen antikapitalistischen Bewegung“ angewiesen (S. 354f).

Das Buch kann zur Entstehung einer solchen durchaus beitragen, macht es doch klar, dass da kein von alleine irgendwann auftretendes „revolutionäre Subjekt“ existiert, sondern dass die Verbindung der konkreten Kämpfe und ihre Zusammenfassung als antikapitalistische Transformationsbewegung eine Aufgabe der Kämpfe selber ist.